

EINE BILANZ

Wo andere nicht weiterkommen, fangen sie erst richtig an

Nach einem Jahrzehnt zieht das *Haus des Jugendrechts* Bilanz



Seit zehn Jahren arbeiten Staatsanwalt als Gruppenleiter Wolfgang Ettelt, Jugendgerichtshelferin Susanne Monsieur und Kriminalhauptkommissar Bernhard Kleinalstede (v.l.n.r.) im Haus des Jugendrechts Hand in Hand. Fotos: Polizei Köln/Carsten Rust

Von CARSTEN RUST

Köln – Bevor ein Jugendlicher in Köln an diese drei engagierten Menschen gerät, muss er bereits eine Menge auf dem Kerbholz haben. Denn Susanne Monsieur (49), Bernhard Kleinalstede (61)

und Wolfgang Ettelt (53) arbeiten gemeinsam im *Haus des Jugendrechts*. Hier kümmern sich die Spezialisten von Jugendgerichtshilfe, Polizei und Staatsanwaltschaft ausschließlich um jugendliche und heranwachsende

Intensiv- und Mehrfachtäter. Am häufigsten geht es dabei um Raubdelikte (Raub, räub. Erpressung), Körperverletzungsdelikte (einfache und gefährliche Körperverletzung), Bedrohungen, Nötigungen und Diebstähle. Doch vereinzelt geht es bei

den jungen Straftätern auch um noch schwerere Straftaten.

Und wirklich immer stecken menschliche Schicksale hinter den Einzelfällen, mit denen sich die insgesamt 39 Mitarbeiter des Hauses tagtäglich beschäftigen. Junge Menschen, die unter unterschiedlichsten Bedingungen auf die *schiefe Bahn* geraten sind, finden bei den Beamten im *Haus des Jugendrechts* Halt und Unterstützung – auch wenn sie beides am Anfang meistens gar nicht wollen. „Jedes Jahr arbeiten wir mit bis zu 100 ausgewählten Teilnehmern, um ihnen aus dem Abwärtsstrudel aus Drogen, Straftaten, Gewalt und Perspektivlosigkeit herauszuhelfen. Einige der Teilnehmer kommen gar nicht mit der neuen Situation klar, dass da plötzlich Menschen sind, die ihnen helfen wollen, die sie nicht direkt vorverurteilen. Wir tun alles, um den Intensivtätern Auswege aus der Kriminalität aufzuzeigen und sie vor langen Haftstrafen zu bewahren“, erklärt Kriminalhaupt-

kommissar Kleinalstede. Es geht immer darum, die Zusammenhänge zu erkennen, die Hintergründe herauszufinden und festzustellen, warum der jeweilige Proband immer wieder zum Straftäter wird oder warum er ein besonders brutales Verbrechen verübt hat.

515 Teilnehmer bisher

Die Probanden werden im *Haus des Jugendrechts* durchschnittlich ein bis zwei Jahre betreut. Insgesamt durchliefen in den vergangenen zehn Jahren bis heute 515 Teilnehmer das Programm, 471 Jungs und 44 Mädchen. Im Durchschnitt waren sie 16 bis 17 Jahre alt und kamen meistens aus den Stadtteilen Chorweiler, Finkenberg und vom *Kölnberg*. Im Jahr 2009 gründeten die Polizei, die Staatsanwaltschaft und die Stadt Köln gemeinsam das *Haus des Jugendrechts*. Die ersten sieben Jahre war es im Süden der Stadt am Salierring zu finden. Mitte 2016 folgte der Umzug neben das Kölner

Amts- und Landgericht in die Straße „*Am Justizzentrum*“ in Sülz.



Jede Zuständigkeit hat ihre eigene Etage im Haus.

Die generelle Idee hinter dem Kooperationskonzept: Kurze Informationswege, schnellere Sachbearbeitung und ein gemeinsames Abstimmen von notwendigen Maßnahmen. Und ganz wichtig: Das Vertrauen der Teilnehmer gewinnen, um sie mit diesen Maßnahmen auch erreichen zu können.

„Heute wissen wir, dass dieser Plan aufgeht“, sagt Staatsanwalt als Gruppenleiter Ettelt. Eine interne Auswertung zeigt, dass insgesamt 34 Prozent der Teilnehmer innerhalb des ersten Jahres nach dem Ausstieg aus dem Programm

keine neue Straftat begangen haben.

Dem gegenüber stehen etwa 25 Prozent, die mit mehr als drei Taten wieder polizeilich in Erscheinung getreten sind.

„Die jüngsten Teilnehmer sind 14 und die ältesten gerade noch 20 Jahre alt. Ein besonderer Härtefall war bereits vor seinem 14. Lebensjahr mit 43 Straftaten aufgefallen. Bis zu seiner Aufnahme in das Programm, fünf Monate nach seinem 14. Geburtstag, hatte er elf neue Straftaten verübt und während des Programms kamen noch 46 weitere hinzu. Erst eine längere Haftstrafe setzte dem Treiben des heute 22-Jährigen ein vorübergehendes Ende.“, berichtet Bernd Reuther, der Leiter des Kriminalkommissariats 43 für Jugendkriminalität. Dies war keine Erfolgsgeschichte, aber bei sog. „Systemsprengern“ kommen auch die verständnisvollsten Beamten hin und wieder an ihre Grenzen.

„Wir beraten Richter“

Susanne Monsieur war vor ihrer Zeit als

Jugendgerichtshelferin im *Haus des Jugendrechts* bereits 14 Jahre im Allgemeinen Sozialen Dienst des Jugendamts Köln tätig. Für sie ist die gezielte Arbeit mit delinquenten Jugendlichen und Heranwachsenden eine Herausforderung, die sie begeistert. Als Vermittlerin zwischen Jugendamt, Polizei und Staatsanwaltschaft betreut sie Intensivtäter, fertigt Berichte über sie an und berät später die Richter im Hinblick auf die Sanktionsmöglichkeiten.

„Zu meinen Aufgaben zählen auch Hausbesuche oder Besuche der Jugendlichen und Heranwachsenden in der U-Haft. Es ist erstaunlich, wie sehr sich das Bild, das man durch das Lesen der Fallakten von einem Menschen erhält, von dem Eindruck aus dem persönlichen Gespräch unterscheidet.“

Sie fallen durchs System

Oft kommen die Jugendlichen und Heranwachsenden aus sehr schwierigen Familienverhältnissen und immer häufiger spielen Drogen eine

Rolle, auch bei den Eltern. Die Kinder fallen zumindest temporär durch das System. Sie haben oft keine Tagesstruktur, keine Perspektive. „Da greifen wir ein und helfen. Wir prüfen auch immer, ob eine Haftvermeidung möglich ist. Anstelle von Gefängnis kommen die Intensivtäter dann in einer eng betreuten Haftvermeidungsgruppe unter. Dort gibt es dann sehr strenge Auflagen, an die man sich halten muss. Zum Beispiel: regelmäßige Schulbesuche, kein Handy. Unter dem Druck der drohenden Untersuchungshaft gelingt es den Jugendlichen und ihren Familien häufig erstmalig, sich mit ihren Schwierigkeiten auseinanderzusetzen und sich auf Jugendhilfe einzulassen“, so Monsieur.



Zu dritt wird überlegt mit welchen Maßnahmen das beste Ergebnis erzielt werden könnte.

Das Elternhaus spielt in allen Fällen der Jugendgerichtshelferin und ihrer Kollegen eine entscheidende Rolle. „Wenn die Eltern ein massives Drogenproblem haben, haben es die Kinder oft besonders schwer. Einige sagten mir schon, dass die einzig schöne Zeit ihres Lebens die zwei Jahre im Kinderdorf war. Und kaum waren sie wieder zu Hause, brach alles wieder zusammen, weil die Eltern Drogen nahmen, dafür aber nichts zu essen im Kühlschrank stand. Da verwundert es dann nicht, dass die Jugendlichen auch schon sehr früh mit harten Drogen anfangen“, berichtet Susanne Monsieur.

Die psychische Belastung

Der 49-Jährigen fällt auf, dass ihre Probanden immer mehr mit massiven psychischen Belastungen zu tun haben. Rund 80 Prozent von ihnen sind durch sämtliche Schulformen bis in die Förderschulen abgestiegen. Doch je jünger die Teilnehmer sind, desto mehr können die Mitarbeiter im

Haus des Jugendrechts Einfluss auf sie nehmen und ihnen helfen.

Wie in dem Fall einer gerade erst strafmündigen Kölnerin. Das Mädchen hatte, mit Unterstützung ihres wesentlich älteren Freundes, eine gleichaltrige Bekannte zur Prostitution gezwungen. „Wir waren bei ihr zu Hause und haben uns mit den aktuellen Schwierigkeiten des Mädchens beschäftigt. So ist es gelungen, passgenaue Auflagen zu finden. Vom Amtsgericht wurde sie zu einem Anti-Aggressionstraining und regelmäßigen Drogenscreenings verurteilt. Kontakt- und Bereichsbetreuungsverbote wurden ausgesprochen, Zeiten erteilt, an denen sie abends wieder bei ihrer Mutter zu Hause sein muss, usw.“, sagt Monsieur. Denn tatsächlich hat die Teilnehmerin seit Sommer letzten Jahres keine einzige Straftat mehr verübt.

Bei einem anderen ihrer Langzeitintensivtäter stieß die quirlige Sozialarbeiterin allerdings an ihre Grenzen. „Ich war seine ganze Jugend

über mit ihm in Kontakt. Von seinem 14. bis zu seinem 21. Geburtstag. Und als ich dachte, er hätte es geschafft, ging es wieder rapide bergab.“ Die ganze Familie war massiv auffällig. Seine Mutter hatte bereits die gleiche Sachbearbeiterin beim Amt. Sein älterer Bruder brachte sich in der Haft um und der jüngere Bruder ist ebenfalls bereits im Intensivtäter-Programm.



Jugendgerichtshelferin Susanne Monsieur vor ihrem Büro in Sülz.

„Dennoch dachte ich, dass er es schafft. Nach seiner letzten Entlassung aus der Haft fand er eine Freundin und fiel kaum noch auf. Doch dann wurde die Freundin schwanger. Wenig später musste das Kind wegen Verdachts der Kindesmisshandlung aus der Familie genommen werden.“ Zum 21. Geburtstag schickte Susanne Monsieur ihm noch eine Geburtstagskarte. Ob er sie

las, ist unklar. „Denn in der Nacht nach seinem Geburtstag kam es zu einer Kneipenschlägerei und er wurde wieder festgenommen. Schon traurig, dass es Familien gibt, wo all unsere Bemühungen nicht helfen können.“

Staatsanwalt als Gruppenleiter Wolfgang Ettelt ist einer von zwei Staatsanwälten im *Haus des Jugendrechts* und ist auch schon von Beginn an voller Überzeugung dabei: „Ich sehe uns als Speerspitze bei der Bekämpfung der Jugendkriminalität, als Impulsgeber und Ideenwerkstatt. Und wir werden mit dem *Status Quo* nie zufrieden sein – müssen uns stets weiterentwickeln.“ Der 53-Jährige hat festgestellt, dass manche Jugendliche und Heranwachsende es genießen, wenn sie ganze Stadtteile in Angst und Schrecken versetzen. Die Furcht der anderen wird dann oft als „Respekt“ fehlinterpretiert.

„Dabei macht mir die Perspektivlosigkeit der Teilnehmer Sorgen. Viele

Teilnehmer brechen die Schule ab. Anstelle von Tagesstruktur drängen Playstation und auf der Straße rumhängen in den Vordergrund. Unsere Angebote werden von ihnen dann nicht angenommen und Eltern geben ihre Kinder auf.“

Dabei haben viele Probanden noch nie oder viel zu spät erfahren, was Konsequenzen sind. Oft begreifen sie erst nach dem intensiven Kontakt zu den Mitarbeitern im Haus des Jugendrechts, dass ihr Handeln und ihre verübten Straftaten Folgen für sie nach sich ziehen, die ihr Leben nachhaltig beeinflussen.

„Wir versuchen so früh wie möglich zu intervenieren. Denn je länger wir warten, desto mehr Straftaten begeht der Teilnehmer und desto höher fällt auch seine Jugendstrafe aus“, erklärt Ettelt. Dabei setzen sich die Mitarbeiter von Staatsanwaltschaft, Polizei, Jugendgerichtshilfe, Streetwork und Schule bei Fallkonferenzen zusammen und verschaffen sich erst

einmal einen Überblick.

Keine Kuscheljustiz

Dabei weist er den häufiger in der Öffentlichkeit zu vernehmendem Vorwurf der kölschen Kuscheljustiz entschieden zurück. „Gerade bei Straftätern in dieser jungen Altersgruppe soll eine Hauptverhandlung immer auch erzieherisch wertvoll sein. Der Beschuldigte wird nicht selten auch mit den Opfern und dessen Folgen durch die Tat konfrontiert und im besten Fall führt das zu einem Umdenken bei dem Intensivtäter.“



Zwischen Gesetzesbüchern und Fallakten: Staatsanwalt als Gruppenleiter Wolfgang Ettelt bei der Arbeit im Haus des Jugendrechts.

Und wenn der Proband jegliche Zusammenarbeit ablehnt und letztendlich in eine längere Haft geht, ist das für die Staatsanwaltschaft dennoch ein Erfolg. „Im Gefängnis

haben die Teilnehmer die Möglichkeit, ihren Schulabschluss oder eine Ausbildung nachzu-holen. Sie merken, dass ihr kriminelles Verhalten Konsequenzen hat, dass sie bestraft werden. Doch genau darin liegt oft auch die letzte Chance für einen kompletten Neuanfang.“

Es gibt aber auch Momente, die der 53-Jährige trotz aller Professionalität mit nach Hause nimmt. „Zum Beispiel, wenn ich sehe, dass ein Raubopfer so schwer verletzt wurde, dass es seinen eigentlichen Berufswunsch an den Nagel hängen kann. Oder bei Straftaten, bei denen Jugendliche beispielsweise gegen Senioren vorgegangen sind und/oder diese teils auch schwer verletzt haben. Besonders wenn man weiß, dass die Opfer sich nach einem Überfall oder Trickbetrug kaum noch allein aus dem Haus trauen“, so Ettelt weiter.

„Arbeit ist alternativlos“
Trotz dieser Fälle ist die Arbeit des *Hauses des*

Jugendrechts für Wolfgang Ettelt alternativlos, wenn es darum geht, kriminelle Karrieren schnell und effektiv zu beenden. „Als ich mich damals für die Einrichtung dieses Projekts eingesetzt habe, war ich der festen Überzeugung, dass wir durch die Zusammenarbeit unter einem Dach schneller agieren, uns besser austauschen und bessere Ergebnisse erzielen können. Und heute kann ich sagen, dass sich das zu 100 Prozent bestätigt hat.“



Ein Jahr macht Bernhard Kleinalstede noch mit vollem Einsatz weiter. Dann geht er in Rente.

Für Kriminalhauptkommissar Bernhard Kleinalstede ist es jedes Mal wieder eine Herausforderung, um die Teilnehmer ein Netzwerk aufzubauen. „Wir erarbeiten uns erst das Vertrauen der Teilnehmer. Sie müssen aber auch direkt merken,

dass es keinen Sinn macht, uns anzulügen. Zum Glück arbeiten wir hier fallreduziert und haben so die Zeit, uns auf die Probanden einzustellen.“

Viele schaffen es da raus

Das führt unter anderem dazu, dass Intensivtäter, die bei einer Straftat erwischt werden und auf der Wache vernommen werden sollen, zunächst keinen Ton sagen. Betritt aber Kleinalstede den Raum, fangen sie an zu reden wie ein Wasserfall, räumen Taten ein und bitten ihn um Hilfe.

„Es macht Spaß, wenn man die Erfolge sieht, besonders, wenn sie sich Jahre später melden und berichten, dass sie etwas aus ihrem Leben gemacht haben“, sagt der Polizist stolz. Dennoch stimmt ihn eine Entwicklung unter den jungen Menschen mehr als nachdenklich. „Die Gewalt unter Jugendlichen geht zwar in der Masse weiter zurück, aber die Heftigkeit der Gewalt steigt immer weiter an. Immer mehr Kids haben ein Messer in der Tasche und selbst

wenn jemand bereits am Boden liegt, gehen sie weiter drauf.“

Taten werden oft gefilmt

Der Hauptkommissar geht davon aus, dass diese Entwicklung auch mit den sozialen Medien und der heutigen Handynutzung zusammenhängt. „In Zeiten, in denen die jungen Menschen immer und überall Fotos und Videos machen und posten können, nehmen auch immer mehr ihre Taten mit dem Smartphone auf und brüsten sich damit in ihren Cliquen.“ Doch auch diese Probanden merken bei Kleinalstede schnell, dass er sich nicht vorführen lässt. Manche seiner „Kunden“ holt er sogar zu Hause ab und bringt sie zur Schule, wenn mal wieder zu viele Fehlstunden drohen. Sein Motto lautet: „Wer mitarbeitet, bekommt eine Chance. Wer nicht mitmacht, fährt mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit früher oder später ein!“

Diesen Grundsatz sollten auch die Eltern von

Intensivstraftätern beachten. „Ich erinnere mich an einen 14-Jährigen, den wir gegen den Willen seiner Eltern aus der Familie holen mussten. Der Vater war Professor und die Mutter Doktorandin. Der Erwartungsdruck der Eltern war aber so groß, dass er in der Schule rasant abstieg und sich mit den falschen Leuten umgab“, erklärt Klein-alstede.

Harter Weg zum Abitur

Gemeinsam mit Stadt und Staatsanwaltschaft holte er den Jungen aus dem Elternhaus. „Er wurde dann in einem Heim untergebracht, wo er in den ersten zwei Wochen auch noch Rabatz gemacht hat. Dann ging es aber bergauf. Er wechselte von der Förderauf die Haupt-, weiter auf die Realschule und machte später sein Abitur in Köln. Am Ende waren die Eltern mir unheimlich dankbar. Und genau diese Geschichten sind es, die mir berufliche Zufriedenheit verschaffen.“

Solange hochmotivierte Mitarbeiter wie Susanne

Monsieur, Wolfgang Ettelt und Bernhard Kleinalstede im *Haus des Jugendrechts* arbeiten, werden junge Intensivtäter in Köln auch hoffentlich in den nächsten zehn Jahren eine Chance haben, ihr Leben wieder in den Griff zu bekommen.

Quelle: Jahresbericht 2018 ‚Kölner Haus des Jugendrechts‘